GENDER OPEN REPOSITORIUM

Männerkarrieren – Frauenkarrieren : Eine Tagung in Wien, 11.–12. März 1992

Friedrich, Margret

1992

https://doi.org/10.25595/1209

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Friedrich, Margret: *Männerkarrieren – Frauenkarrieren : Eine Tagung in Wien, 11.–12. März 1992*, in: L' homme : Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaft, Jg. 3 (1992) Nr: 1, 171-172. DOI: https://doi.org/10.25595/1209.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here: https://doi.org/10.7767/lhomme.1992.3.1.171

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Männerkarrieren — Frauenkarrieren

Eine Tagung in Wien, 11.—12. März 1992

Margret Friedrich

„Männerkarrieren – Frauenkarrieren in Forschung und experimenteller Entwicklung. Hintergründe und Perspektiven", so der volle Titel der Tagung, die in Wien im Europahaus stattfand. Veranstaltet wurde sie vom Wiener Institut für Ost- und Südosteuropaforschung gemeinsam mit der Österreichischen UNESCO-Kommission; gemäß dem Tätigkeitsfeld der Institutes standen die (Nachfolge-)Staaten des ehemaligen Ostblocks im Mittelpunkt des Interesses.

Die Berichterstatterin ging mit gemischten Gefühlen zu dieser Veranstaltung, da sie weder südosteuropäische Geschichte als Forschungsschwerpunkt hat, noch eine slawische Sprache beherrscht. Und sie fuhr mit sehr unguten Gefühlen nach Hause – allerdings hatten diese dann eine ganz andere Ursache.

Zum Thema sprachen nach dem Einführungsvortrag von Waltraud Heindl Wissenschaftlerinnen aus Moskau, Minsk, Kiew, Warschau, Prag, Ljubljana und Budapest, sowie ein männlicher Kollege aus Tirana; die Forscherinnen aus Rumänien, Bulgarien und der Türkei hatten ebenso wie eine deutsche Referentin abgesagt. Internationale Aspekte und Bemühungen brachten Vertreterinnen der UNESCO und der ILO ein. Die Wissenschaftler/innen kamen aus den Bereichen Soziologie, Geschichte, Pädagogik, Philosophie, Wirtschaftswissenschaften, auch der Lehrer/innenausbildung, wobei die Kürze der Zeit leider keine Darstellung der Bildungssysteme der jeweiligen Länder zuließ. Sie alle lieferten eine soziologische Analyse der Stellung der Frauen im Hochschulbereich ihrer Länder, mehr oder weniger stark durchsetzt mit historischen Erklärungsversuchen. Trotz nationaler Verschiedenheiten zeigte sich ein gemeinsamer Nenner: In allen Ländern erhielten Mädchen im Vergleich zu Jungen relativ spät gleichen Zugang zu allen Bildungseinrichtungen, holten nach Gewährung dieser Gleichberechtigung rasch auf bis zur 50 oder mehr Prozent-Marke in der Studentenschaft, um dann, wenn es um die Umsetzung der Bildungszertifikate in einer Karriere ging, wieder am unteren Ende der Karriereleiter stehenzubleiben. Auf der Entscheidungsebene waren, unabhängig vom politischen System, der Gesellschaftsform und der Tradition des jeweiligen Landes, Frauen nur in verschwindend geringer Zahl vertreten. Ein zunächst deprimierendes Ergebnis.

Optimistisch stimmte die Verknüpfung von wirtschaftlichem und politischem Zusammenbruch, von materieller Not und Statusverlust der

Online gestellt mit finanzieller Unterstützung der Universität Basel (Lehrstuhl Prof. Dr. Claudia Opitz-Belakhal).

Akademiker/innen und dem trotzdem möglichen und stattfindenden Aufbruch der Frauenforschung. Da im real existierenden Sozialismus die Gleichberechtigung von Mann und Frau vollzogen zu sein hatte, und nicht thematisiert werden konnte, was nicht sein durfte, haben Wissenschaftlerinnen erst seit dem Abbröckeln bzw. Zusammenbrechen dieses Systems die Möglichkeit, die von ihnen erlebten geschlechtsspezifischen Diskriminierungen zu formulieren, zu analysieren und Änderungsvorschläge einzubringen. Und sie tun es mit dem ganzen Elan einer Aufbruchsbewegung, trotz großer Belastung durch teilweise virulente patriarchale Strukturen und momentan schwieriger Probleme hinsichtlich der Bewältigung des Alltags. Dieser Elan wird gestärkt durch das Bewußtsein, daß sie jetzt, bei der Diskussion um Neuformulierungen von Gesetzen, Verordnungen und Durchführungsvorschriften, welche die Grundlage der Nachfolgestaaten bilden sollen, präsent sein müssen mit eigenen, die Lebenswelten der Frauen berücksichtigenden Argumentationen und Vorschlägen, um zu verhindern, daß Gesetze wieder nur von Männern für Männer gemacht werden, und sich die Situation der Frauen weder auf dem Papier, geschweige denn in der Praxis ändert.

Deshalb werden nicht wenige der Wissenschaftlerinnen die Reise nach Wien auch angetreten haben, um mit ihren westlichen Kolleginnen, die in Frauenforschung und -interessensvertretung aktiv sind, Erfahrungen austauschen und längerfristige Kontakte knüpfen zu können. Hier kam deprimierendes Erlebnis Nummer zwei: Der Besuch der Tagung war äußerst gering, von den an österreichischen Universitäten institutionalisierten Wissenschaftlerinnen war nur eine beide Tage anwesend, von den anderweitig mit dem Wissenschaftsbetrieb assoziierten nur eine verschwindend geringe Zahl. (Allerdings gab es eine Parallelveranstaltung, die Frauenmesse.)

Männer haben über Jahrzehnte, wenn nicht Jahrhunderte hinweg auf lokaler, regionaler, nationaler und internationaler Basis ihre Beziehungsnetze geknüpft, die sich als sehr effektiv bei der Durchsetzung ihrer Interessen erwiesen, als günstiger Auffangmechanismus für die innerhalb des Netzes sich Befindenden, als beinahe undurchdringlicher Abwehrmechanismus gegen die Außenstehenden fungiert. Haben wir Frauen es nicht nötig, Kontakte herzustellen, Beziehungen auch auf internationaler Ebene anzubahnen, zur Durchsetzung unserer Interessen? Die Zusammenarbeit mit Wissenschaftlerinnen der neu entstehenden mittel- und osteuropäischen Staaten bietet dafür ein weites Feld. Nicht zuletzt sollte bedacht werden, daß die Stellung der Wissenschaftlerinnen in den betreffenden Staaten durch internationale Kontakte, Gastvorträge, Tagungsteilnahmen usw. gestärkt, ihre berufliche Karriere sowie die Frauenforschung insgesamt gefördert werden kann.

„Es gibt zuviel Papier" lautete ein Vorwurf während der Diskussion, zuviel Papier, auf dem immer neue Forderungen und auch Rechte festgeschrieben – und dann ad acta gelegt werden. Vielleicht sollten wir hin und wieder den Weg von der Theorie nicht nur in Richtung Abheftung im Aktenordner oder Aufstellung im Bücherregal, sondern zur praktischen Umsetzung gehen.